

Aus heiterem Himmel

Autor(en): **Polachowski, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **31 (1989)**

Heft 2: **Beziehungs-Los**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus heiterem Himmel

von Monika Polachowski

Meine Freundin und ich kannten uns ein Jahr, als das für uns Unfassbare geschah. Ein Hirntumor löste von einem Tag auf den anderen eine spastische linksseitige Lähmung aus. Eine Welt war für mich zusammengebrochen. Was hatte mein Leben denn jetzt noch für einen Sinn? Ich spürte, dass ich nie wieder Sport treiben oder Auto fahren, nie wieder allein richtig gehen könnte.

Doch Edith machte mir Mut. Immer wieder sagte sie: «Zu zweit werden wir es schon schaffen.» Es war für sie selbstverständlich gewesen, dass sie bei mir blieb. Unsere Beziehung war durch den Schock wieder enger geworden. Bekam ich Weinkrämpfe, nahm sie mich in die Arme, tröstete mich und weinte oft auch mit. Es entwickelte sich ein tiefes Gefühl der Verbundenheit, das allerdings auf eine harte Probe gestellt wurde. Je mehr ich einsehen musste, dass mein körperlicher Zustand sich eher verschlechterte als verbesserte, desto schwieriger wurde unsere Beziehung. Hatte ich vor dem Krankenhausaufenthalt noch damit gerechnet, aus dem Alptraum bald aufzuwachen, war ich nun gezwungen, mich mit der Krankheit

und der dazugehörigen Behinderung auseinanderzusetzen. Langsam bauten sich Aggressionen in mir auf. Einerseits sollte Edith ständig um mich herum sein, mir praktisch jeden Wunsch von den Augen ablesen, andererseits konnte ich es wiederum nicht ertragen, dass ich durch ihre Anwesenheit und Hilfsbereitschaft ständig meine Hilflosigkeit vor Augen hatte. Ich begann ihr gegenüber eine Abwehrhaltung einzunehmen.

Sexualität gestand ich mir immer weniger zu. Ich wollte mich für die körperliche Einschränkung bestrafen, ohne zu bedenken, wie sehr ich Edith damit treffen würde. Ging die sexuelle Aktivität in gesunden Tagen von mir aus, so drehte ich mich nun einfach um, wenn Edith sich zärtlich und verlangend an mich schmiegte. Mir tat es weh, wenn ich sie dann leise neben mir weinen hörte. Ich quälte sie mit meiner Ablehnung. Doch ich kam mir minderwertig vor, da ich nicht mehr in der Lage war, sie so zu lieben wie früher. Die Spastikschmerzen waren oft zu gross, auch war ich zu unbeweglich, konnte manche Stellung nicht mehr ausführen. So war die Sexualität lange Zeit der Ausgangspunkt für zermürbende Streitereien, bei denen ich immer bis zum Äussersten ging. Ich fühlte mich stark, ohne wahrhaben zu wollen,

dass diese Stärke von Edith kam, denn ich spürte, dass sie mich nie im Stich lassen würde. Auch als ich eine Zeit lang im Rollstuhl sass, baute sie mich wieder auf, obwohl sie mindestens genauso darunter litt wie ich.

Nachdem Edith nicht in den Schuldienst übernommen worden war, wandte sie sich aufgrund meiner Krankheit der alternativen Medizin zu und liess sich zur Heilpraktikerin ausbilden. Zur Überraschung der Ärzte, die mich bereits aufgegeben hatten,

erzielten wir eine Besserung, wenngleich die Lähmung weitgehend geblieben ist. Doch sind wir so aufeinander eingespielt, dass Edith selbstverständlich all das, was ich nicht kann, übernimmt oder Angefangenes zu Ende führt.

Durch die Krankheit und Behinderung hat mein Leben eine neue Qualität bekommen. Ich habe in diesen harten Jahren viel erfahren und lernen können, wozu ich als Nichtbehinderte kaum die Möglichkeit gehabt hätte. ■

